

# Gottesdienst und Diakonie

## Evangelische Annäherungen an ein schwieriges Thema

*Christian Grethlein, Münster*

### *Einführung*

In einschlägigen liturgischen Publikationen scheint der Sachverhalt klar: „Gottesdienst und Diakonie hängen untrennbar aneinander und können nur um den Preis ihrer beiderseitigen Pervertierung gegeneinander ausgespielt werden“.<sup>1</sup> Zugleich wird aber allgemein ein Auseinanderfallen der liturgischen und diakonischen Dimension beklagt. Merkwürdig ist diese Diskrepanz auch deswegen, weil lebensweltlich die Verbindung von Liturgie, also Gottesdienst als gemeinschaftliche, rituell vollzogene Darstellung des christlichen Glaubens, und Diakonie, verstanden als durch den Christusglauben bestimmtes Helfen, ebenfalls evident ist.<sup>2</sup>

Dazu zwei Beispiele, die zugleich eine erste Ansicht der Weite des Themas geben, die inhaltlich bis in die Gotteslehre und methodisch in die liturgische Komparatistik reicht und im Folgenden auch nicht annähernd ausgeschöpft werden kann:

Bei einem unter dem Thema Konfirmandenarbeit stehenden Pastoralkolleg der Oldenburger Kirche luden die Pfarrerrinnen und Pfarrer am ersten Abend zwei Konfirmandinnen und einen Konfirmanden ein, um sie zu ihren Erfahrungen mit dieser kirchlichen Arbeit zu befragen. Als das Gespräch auf den Sonntagsgottesdienst kam, den die Jugendlichen in einem bestimmten Rhythmus besuchen mussten, äußerten die Heranwachsenden die oft zu hörende Kritik an langweiligen Predigten usw. Auf die Frage eines jungen Pfarrers, ob ihnen am Gottesdienst überhaupt ein Teil

---

<sup>1</sup> Hans-Christoph Schmidt-Lauber – Klausjürgen Heinrich, Gottesdienst und Diakonie, in: Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche. Hg. v. Hans-Christoph Schmidt-Lauber – Karl-Heinrich Bieritz. Göttingen – Leipzig 1995, 654–665, hier 654.

<sup>2</sup> Vgl. zu diesen beiden Begriffen und ihrer (Um)Deutung im Neuen Testament und später Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Liturgie und Diakonie, in: Gemeinsame Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen 1996, H. 27, 31–52, hier 31–36.

wichtig sei, antwortete eine Konfirmandin spontan: „Die Fürbitten.“ Ihre Begründung, der auch die anderen zustimmten: „Da beten wir doch für Menschen, damit ihnen geholfen wird.“ In theologische Fachsprache übersetzt: die diakonische Dimension – und zwar durchaus auch im Sinne des Handelns Gottes – erscheint hier als Attraktion des (gemeinsamen) Gottesdienstes.

Vor einigen Jahren nahm ich am Sonntagmorgen an einem Gottesdienst in der Londoner Gemeinde St. Martin's-on-the-Field teil. Die Messe war im Stil der „High Church“ rituell reichhaltig gestaltet, angefangen von den Gewändern der Zelebrierenden bis hin zu den sprachlich anspruchsvollen Gebeten und einer in exzellentem Oxford-Englisch vorgetragenen Predigt. Dazu stand scheinbar im Kontrast ein Teil der Gottesdienstgemeinde, schlecht bis schrill gekleidete dunkelhäutige Menschen. Sie saßen neben distinguierten Vertretern der gut bürgerlichen Schichten in den Kirchenbänken. Das Thema der Predigt – „Justice“ – war eine scharfe Abrechnung mit der unsozialen Regierungspolitik. Nach dem Ende des Gottesdienstes war eine Suppenküche vor dem Eingangsportal aufgebaut; hier mischten sich die Gottesdienstgemeinde und Arme, die Eucharistie fand eine sättigende, traditionelle Statusgrenzen überschreitende Fortsetzung. Gottesdienst und Diakonie, rituelle Strenge und lebensnahe Sozialkritik gingen in beeindruckender Weise ineinander über.

Der Widerspruch zwischen theologischer Einsicht und lebensweltlicher Attraktivität auf der einen Seite und offensichtlichem und bleibendem Defizit in der Wirklichkeit vieler Gemeinden verlangt nach Aufklärung. Denn umgekehrt beeindruckt gelungenes Miteinander von liturgischer Gestaltung und sozialem Engagement nachhaltig.<sup>3</sup> Im Folgenden will ich deshalb zuerst aus evangelischer, also an der christlichen Kommunikation des Evangeliums orientierter Perspektive, genauer den Zusammenhang von Gottesdienst und Diakonie bestimmen; im zweiten Schritt skizziere ich in historischer Perspektive wichtige Entwicklungen und Gründe, die zu einem Auseinandertreten dieser beiden unverzichtbaren Dimensionen christlichen Lebens führten. Erst dann kann exemplarisch die Aufgabe der Handlungsorientierung in den Blick genommen werden.

---

<sup>3</sup> Vgl. als beispielhaft die Prägung Klemens Richters durch die Leipziger Arbeit der Oratorianer; dazu Klemens Richter, Soziales Handeln und liturgisches Tun. Das Beispiel des Leipziger Oratoriums, in: LJ 31. 1981, 65–78.

## 1. Biblische Perspektiven

Der Zusammenhang zwischen kultischem Handeln und Hilfehandeln wird in der biblischen Tradition verschiedentlich thematisiert:

### 1.1 Prophetische Tradition

Im Gegenüber zu angrenzenden Völkern, die andere Gottheiten verehrten, war die Unterscheidung zwischen rechtem, also bundesgemäßem und falschem Gottesdienst eine wichtige theologische Aufgabe in Israel. Als Kriterium hierfür dienten keine bestimmten rituellen Vollzüge o. Ä., sondern der Kultinhalt. Dies ist – nach Bernd-Jörg Diebner – am präzisesten im Verwerfungsurteil Samuels über Saul (1Sam 15,22ba) formuliert: „Gehorsam ist besser als Opfer.“<sup>4</sup>

Bei verschiedenen Schriftpropheten spitzte sich diese Einsicht zu einer radikalen Sozial- und damit Kultkritik zu (z. B. Jes 1,11–17; Jer 7,21–28; Am 5,21–24; Hos 6,6; Mi 6,6–8). Kultisches Handeln hat demnach wichtige Voraussetzungen im alltäglichen Verhalten, das durch die Gebote Gottes orientiert wird.

Jesus nahm diese prophetische Tradition direkt auf – nach Mt 9,13 und 12,7 zitierte er Hos 6,6.

Demnach steht bei der Frage des Zusammenhangs von Gottesdienst und Diakonie nicht weniger als die Frage nach dem rechten (bzw. falschen) Gottesdienst (bzw. Götzendienst) auf dem Spiel.

Interessant ist schließlich noch ein Seitenblick auf das Verständnis einer spezifischen Form des Helfens im Alten Testament, nämlich durch ärztliches Handeln. Hier fällt auf, dass – im Gegensatz etwa zu Babylon und Ägypten – in Israel ein eigenständiger Ärztestand nicht eindeutig belegt ist.<sup>5</sup> Erst bei Jesus Sirach (38,1–15) findet sich eine ausführlichere Thematisierung von Arzt (und Apotheker). Dabei wird klar gestellt:

„Von Gott ist der Arzt unterrichtet, und vom König erhält er Geschenke. Das Wissen des Arztes erhöht sein Haupt und bei Fürsten hat er Zutritt. Gott bringt aus der Erde die Heilmittel hervor, und ein verständiger Mensch verschmäht sie nicht (...) Mein Sohn, in der Krankheit säume nicht, bete zu Gott, denn er macht gesund (...) Doch auch dem Arzt gewähre Zutritt, nicht soll er weichen, denn auch er ist nötig. Denn es gibt Zeichen, da hat seine Hand Er-

<sup>4</sup> Bernd-Jörg Diebner, Gottesdienst II. Altes Testament, in: TRE 14. 1985, 5–28, hier 11; so auch Peter Wick, Die urchristlichen Gottesdienste. Entstehung und Entwicklung im Rahmen der frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit. Stuttgart <sup>2</sup>2003, 43.

<sup>5</sup> Vgl. Hans Walter Wolff, Anthropologie des Alten Testaments. München <sup>3</sup>1977, 215.

folg, denn auch er betet zu Gott, daß er ihm die Untersuchung gelingen lasse und die Heilung zur Erhaltung des Lebens. Wer gegen seinen Schöpfer sündigt, fällt in die Finger des Arztes.“ (Übersetzung: Wolff). Hier ist festgehalten, dass menschliches Handeln auf die Hilfe Gottes angewiesen ist.

## 1.2 Jesu Kommunikation des Evangeliums

Um die neutestamentlichen Perspektiven angemessen zu erfassen, muss an begriffliche Probleme erinnert werden: Im Neuen Testament wird bewusst auf kultische Terminologie verzichtet, um die „im Namen Jesu versammelte Gemeinde“ zu bezeichnen.<sup>6</sup>

Im Wirken Jesu lassen sich drei Formen der Kommunikation des Evangeliums finden:<sup>7</sup>

- (1) Jesus spricht mit Menschen in Streitgesprächen und Reden;
- (2) Jesus hilft kranken Menschen und heilt sie;
- (3) Jesus isst und trinkt zusammen mit Menschen in Mahlgemeinschaften.

Dabei lag – und liegt – die besondere Attraktivität darin, dass bei ihm Worte und Handlungen übereinstimmten. Also in theologische Sprache übersetzt: Predigt und Glaubensgespräch, diakonisches Handeln und Eucharistie bzw. Martyria; Diakonia und Leiturgia gehören untrennbar zusammen.

Auf diesen Zusammenhang macht auch die Analyse des Stammes „diakon-“ aufmerksam. Jesus wendete diesen, ein soziales Gefälle implizierenden Begriff auf den Menschensohn (Mk 10,42–45) an. Die lukanische Parallele (22,25–27) weist schon auf den Zusammenhang des Dienens mit dem Abendmahl hin.<sup>8</sup> Joh 13,1–20 bringt – liturgisch am Gründonnerstag erinnert – in diesem Kontext die Erzählung von der Fußwaschung, in der jede Hierarchie kritisiert und diakonisch neu begründet wird.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Unter Rückgriff auf Peter Brunner, Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde, in: *Leiturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*. Hg. v. Karl Ferdinand Müller – Walter Blankenburg. Bd. 1: Geschichte und Lehre des evangelischen Gottesdienstes. Kassel 1954, 83–361, formuliert; vgl. aus exegetischer Sicht Wick, *Gottesdienste* (wie Anm. 4) 21–26.

<sup>7</sup> Vgl. ausführlich Jürgen Becker, *Jesus von Nazaret*. Berlin 1996, 100–398, der den Zusammenhang von nahender Gottesherrschaft und dementsprechender Lebensführung herausarbeitet.

<sup>8</sup> Vgl. Jürgen Roloff, Zur diakonischen Dimension und Bedeutung von Gottesdienst und Herrenmahl, in: *Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen*. Hg. v. Gerhard Schäfer – Theodor Strohm. Heidelberg 1994, 186–201, hier 190f.

<sup>9</sup> Vgl. Dieter Emeis, Liturgie und Diakonie. Die gemeinsame Herkunft, in: *Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft. Die missionarische Dimension der Liturgie*. Hg.

Ein kult- und kulturgeschichtlicher Vergleich lässt als Besonderheit die soziale und religiöse Durchmischtheit von Jesu Mahlgemeinschaften zu Tage treten. Üblicherweise war die Mahlgemeinschaft damals – auch im Judentum – Ausdruck einer vorgängigen Gemeinschaft unter etwa gleich Positionierten.<sup>10</sup> Dagegen überschreitet Jesus – exemplarisch in Mahlgemeinschaften mit Zöllnern und Sündern – die Konventionen.

### *1.3 Diakonische Probleme*

Schon bald brachen in den ersten Gemeinden – wie die Auseinandersetzung des Apostels Paulus mit den Korinthern zeigt (1 Kor 11, 17–22) – Probleme in dem für Jesu Wirken besonders charakteristischen Bereich des gemeinschaftlichen Essens und Trinkens auf. Offensichtlich gelang es in Korinth nicht – wie bei Jesu Mahlgemeinschaften –, die sozialen Unterschiede zwischen den im Namen Jesu sich Versammelnden zu überbrücken. Egoismus und Gedankenlosigkeit bedrohten die Einheit der Gemeinde. Die in der Folge vorgenommene Trennung von Sättigungs- und zunehmend im kultischen Sinne verstandenem Gedächtnismahl leitete eine Entwicklung zu einer kultischen Reduktion des Verständnisses von Gottesdienst ein, ein wesentlicher Grund für die Abspaltung der diakonischen Dimension aus der Zusammenkunft im Namen Jesu (bzw. dann des kultischen Gottesdienstes). Zugleich wurde dabei ein schon für den Gottesdienst Israels charakteristischer Zug aufgenommen, nämlich die – bei den Nachbarvölkern Israels unübliche – Trennung von kultischem und alltäglichem Bereich.<sup>11</sup>

Ebenfalls auf Friktionen in der Gemeinde lässt die in Apg 6,1–7 berichtete Notwendigkeit schließen, für die Verteilung der täglichen Versorgungsgüter besondere Männer zu beauftragen. Für unseren Zusammenhang interessant ist dabei, dass in diesem Abschnitt zweimal von „diakonia“ die Rede ist, zuerst hinsichtlich der täglichen Versorgung und dann hinsichtlich des apostolischen Dienstes am Wort.

Diese Spannweite des Stammes „diakon-“ wird beim Lesen weiterer einschlägiger Stellen<sup>12</sup> – bis hin zu Hebr 1,14 – noch deut-

---

v. Benedikt Kranemann – Klemens Richter – Franz-Peter Tebartz van Elst. Stuttgart 2000, Teil 1, 84–92, hier 84f.

<sup>10</sup> Vgl. Wick, Gottesdienste (wie Anm. 4) 120–123.

<sup>11</sup> Vgl. die ausführlichen diesbezüglichen Darlegungen bei Wick, Gottesdienste (wie Anm. 4) 37–51.

<sup>12</sup> Zusammengestellt und knapp kommentiert bei Schmidt-Lauber, Liturgie und Diakonie (wie Anm. 2) 34–36.

licher profiliert, insofern in den Evangelien das „Dienen“ als eine wesentliche Tätigkeit Jesu beschrieben wird. Erster „Diakon“ ist demnach Christus, „Dienen“ eine durch ihn eröffnete und geschenkte Lebensmöglichkeit, kein eigenes Verdienst.

#### *1.4 Neutestamentliche Wirkungen: Werke der Barmherzigkeit*

Trotz der korinthischen Auseinandersetzungen war das gegenseitige Helfen ein grundlegender Zug der frühen Christen, der bis weit in die Alte Kirche ausstrahlte. Von 2 Kor 8 an ist das zwischen-gemeindliche Unterstützungssystem zunehmend besser ausgebaut worden.<sup>13</sup> Die Zeitgenossen staunten: Die Christen kümmerten sich nicht nur um die Glaubensgeschwister. Sie halfen etwa auch bei der Bestattung von nicht zur Gemeinde Gehörigen und erwarben sich dadurch in einer Kultur, in der die Begräbnispflicht hoch geschätzt wurde, Ansehen bei Außenstehenden.

Vor allem gaben die im Zusammenhang mit der Ankündigung des Weltgerichts genannten sog. Werke der Barmherzigkeit (Mt 25,31–46) wirksame Impulse für vielfältiges Hilfehandeln. Allerdings legte der thematische Kontext eine Verbindung von Helfen und Lohngedanken nahe, der auf die Dauer zu der meritorischen Verzerrung des Glaubensverständnisses führte, gegen das die Reformatoren rechtfertigungstheologisch protestierten.

### *2. Gründe für den Verlust des Zusammenhangs von Gottesdienst und Diakonie*

Ein hier im Einzelnen nicht durchführbarer Durchgang durch die Entwicklung christlichen Gottesdienstes lässt einige Entwicklungen und Tendenzen erkennen, die die im Wirken Jesu und seiner jüdischen Herkunft selbstverständliche Verbindung von Gottesdienst und Diakonie zunehmend auflösten und ihr heute – trotz anderer theologischer und lebensweltlicher Einsichten – entgegenstehen:

#### *2.1 Abendmahl und diakonische Dimension des Gottesdienstes*

Es ist zwar auf Grund der Quellenlage schwierig, die Form urchristlichen Gottesdienstes zu rekonstruieren. Anfangs bildete der im Zusammenspiel von Tempel, Haus und einer Stätte der

---

<sup>13</sup> Paul Philippi, *Diakonie I. Geschichte der Diakonie*, in: TRE 8. 1981, 621–644, hier 625.

Zusammenkunft am Ort (griechisch: Synagoge) bestehende Komplex jüdischen Lebens den selbstverständlichen Hintergrund der ersten Christengemeinden.<sup>14</sup> Die Tatsache, dass im Neuen Testament für deren Treffen keiner der damals üblichen Bezeichnungen für Kultus verwendet wurde, macht auf einen besonderen Akzent aufmerksam, der konstitutiv zu einem christlichen Gottesdienstverständnis gehört: die Öffnung über den konkreten rituellen Vollzug hinaus auf den sonstigen Alltag. Paulus formulierte dieses Konzept im Begriff des „vernünftigen Gottesdienstes“ (logike latreia, Röm 12,1f), also des „Gottesdienstes im Alltag der Welt“.

Die hierbei konzeptionell angelegte Offenheit des Gottesdienstverständnisses für den Zusammenhang mit diakonischem Handeln ist sachlich im Abendmahl grundgelegt. Ulrike Suhr konstatiert zu Recht: „Im Abendmahl ist liturgiegeschichtlich die größte Nähe zwischen Gottesdienst und Diakonie zu konstatieren.“<sup>15</sup> Von daher ist es nicht verwunderlich, dass das Zurücktreten – bis hin zum Wegfall – dieses Zusammenhangs im Lauf der Zeit exemplarisch anhand der Entwicklung des Abendmahls veranschaulicht werden kann.

Das urchristlich gefeierte Gedächtnismahl beinhaltete in einer Gesellschaft, in der das tägliche Sattwerden keinesfalls für alle Menschen selbstverständlich war, schon dadurch eine diakonische Dimension, dass es der Sättigung diene. Die sich bald vollziehende Unterscheidung zwischen Sättigungs- und Gedächtnismahl begünstigte – ungewollt – den Verlust der diakonischen Dimension. Zwar blieben lange – und teilweise bis heute – Verbindungen zum helfenden Handeln bestehen: angefangen von der Sitte, den Kranken die Gaben der Eucharistie zu bringen, über die Gabenprozession bis hin zum Spenden von Geld anlässlich der Kommunion; doch ging die Elementarität der unmittelbar in der Sättigung erfahrbaren Hilfe verloren. Wie in der erwähnten Auseinandersetzung des Paulus mit den Korinthern zu sehen ist, war ohne diese Reduktion des Abendmahls der die Gemeinschaft mit Jesus Christus und damit der Christen untereinander darstellende Grundcharakter der gemeindlichen Zusammenkunft gefährdet.

Es ist angesichts dieses hohen Preises für das Zusammenbleiben der Christen umso schmerzlicher (und missachtet den Willen Got-

---

<sup>14</sup> Vgl. Wick, Gottesdienste (wie Anm. 4) 131–136.

<sup>15</sup> Ulrike Suhr, Gottesdienst und Diakonie, in: Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche. Hg. v. Hans-Christoph Schmidt Lauber – Michael Meyer-Blanck – Karl-Heinrich Bieritz. Göttingen <sup>3</sup>2003, 673–684, hier 682.

tes), dass durch Kirchenspaltungen die in Jesus Christus geschenkte Einheit bis heute aufgegeben wurde.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich dem Wirken Jesu direkt entgegengesetzte Formen der Mahlpraxis. Dabei ist nicht nur auf die Vergangenheit zu verweisen, wo z. B. durch den Verkauf der Plätze in den Kirchenbänken auch bei der Kommunion die ständische Ordnung unmittelbar zur Darstellung kam – im Extremfall bis hin zur Unsitte eines Trinkgeldes für den Küster in diesem Zusammenhang.<sup>16</sup> Auch gegenwärtig kann vielerorts nicht davon ausgegangen werden, dass alle Getauften gleichermaßen Zugang zum Tisch des Herrn haben. Die ästhetisch auf ein bestimmtes Milieu ausgerichtete Form und die sinnlich reduzierte Durchführung der liturgischen Feier, innerhalb derer kommuniziert wird, erschweren die Teilnahme ganzer Bevölkerungsgruppen erheblich. Dass darunter nicht zuletzt Menschen sind, die besondere Hilfe brauchen wie Obdachlose oder geistig Behinderte, weist von neuem auf die Aufgabe hin, die diakonische Dimension der Mahlfeier wiederzugewinnen.

## *2.2 Heilung und Gottesdienst*

Einen zweiten traditionell für den Zusammenhang kultischer und helfender Praxis wichtigen Bereich stellt der Umgang mit Krankheit dar. Wie bereits erwähnt, ist hier im Alten Testament eine im Vergleich zur Umwelt Israels erstaunliche Zurückhaltung zu beobachten, die der Betonung des Heils- und Hilfehandelns Gottes geschuldet war.

Im Wirken Jesu waren Heilungen nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ein wichtiger Bestandteil der Kommunikation des Evangeliums. Dabei wurde in verschiedener Hinsicht auf die theologischen Implikationen des Heilens in der Kraft Gottes (vgl. z. B. Mt 11,5f, Lk 11,20) hingewiesen. Zum einen verknüpfte Jesus sein Heilen mit dem Zuspruch der Sündenvergebung (Mk 2,1–12 par.); zum anderen kritisierte er den in Antike und auch Judentum angenommenen Zusammenhang von Krankheit und Sünde (Joh 9,1–41; vgl. Lk 13,1–5).

Von daher verwundert es nicht, dass sich auch Jesu Jünger besonders den Kranken zuwandten (Mk 6,13). Einen Blick in eine im Haus vollzogene liturgische Praxis bietet die Anweisung in Jak 5,14f. Hier sind im Bereich des Hauses liturgisches und dia-

---

<sup>16</sup> Vgl. Erich Beyreuther, *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit*. Berlin 1962, 31.

konisches Handeln noch unmittelbar verbunden. Entgegen der späteren Entwicklung des Ritus hin zur sog. „Letzten Ölung“<sup>17</sup> handelt es sich bei Jak um ein Handeln an einem offensichtlich schwerer erkrankten Menschen, bei dem Heilung noch möglich erscheint. Zugleich wird deutlich durch die Mahnung zum Gebet herausgestellt, dass Gott der hier Handelnde ist.

Auch hier bezog sich die Kritik der Reformatoren auf eine entstellte Form des Ritus<sup>18</sup>, führte aber dabei zu einem weiteren Verlust des Zusammenhangs von Gottesdienst und Diakonie. So polemisierte Luther gegen die Bestimmung des Ritus als Sakrament – es fehlt eine Einsetzung durch Christus – und wies auf die Spannung zwischen biblischem Text und der Bezeichnung „Letzte Ölung“ hin, die ja gerade davon ausging, dass es zu keiner Heilung mehr käme.

Der Siegeszug der einseitig technisch-naturwissenschaftlich orientierten Medizin seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts<sup>19</sup> trennte dann im Bewusstsein der meisten in Industrienationen lebenden Menschen vollständig den kulturgeschichtlich jahrtausendlang selbstverständlichen Zusammenhang von Religion und Medizin bzw. rituellem und heilendem Handeln.

### *2.3 Organisation des diakonischen Handelns*

Wie erwähnt kam es auf der Ebene der Funktionsträger in der Gemeinde schon im 1. Jahrhundert zu einer Differenzierung zwischen dem Dienst am Wort und der Verteilung des materiell Lebensnotwendigen. Damit wurde ein erster Schritt in die Richtung einer priesterlichen Berufsprofilierung gegangen. Er führte durch Inkulturation in die antike Religionswelt, aber auch funktionale Notwendigkeiten schließlich zu einem eigenen Stand, dessen zentrale Aufgabe rituelle bzw. liturgische Verrichtungen waren. Eine Forcierung dieser Entwicklung trat im 4. Jahrhundert dadurch ein, dass die Kirche zunehmend die Funktion der Staatsreligion übernahm. Der im Zuge dessen nicht überraschende Zustrom zu den Kirchen brachte eine unvermeidliche Ermäßigung der bis dahin geltenden hohen ethischen Ansprüche mit sich, nicht zuletzt hin-

---

<sup>17</sup> Vgl. Emil Joseph Lengeling, Krankensalbung oder Todesweihe?, in: Heilssorge für die Kranken und Hilfen zur Erneuerung eines mißverstandenen Sakraments. Hg. v. Manfred Probst – Klemens Richter. Freiburg/Br. 1975 (PLR-GD) 39–69.

<sup>18</sup> Vgl. ausführlicher Christian Grethlein, Benediktionen und Krankensalbung, in: Handbuch der Liturgik (wie Anm. 15) 551–574, hier 568.

<sup>19</sup> Vgl. zu den dadurch gegebenen pastoraltheologischen Veränderungen Dietrich Rössler, Pfarrhaus und Medizin, in: Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. Hg. v. Martin Greiffenhagen. Stuttgart <sup>2</sup>1991, 231–246.

sichtlich der Werke der Barmherzigkeit. Kirche wurde zu einer primär kultisch-rituell ausgerichteten Organisation. Entsprechend dienten die Gelder zum großen Teil dem Unterhalt von Klerikern, Gotteshäusern u. Ä., weniger der Armenfürsorge.

Die Germanisierung des Christentums verstärkte diese Tendenz dadurch, dass hier traditionell der Einsatz für Arme und Bedürftige als Aufgabe des jeweiligen Herrschers galt. Hilfehandeln wurde zu einer Pflicht der Herrschenden, die durch die kirchliche Predigt eingeschränkt wurde. Auch die daneben entstehende karitative Tätigkeit von Klöstern hob die Trennung von liturgischem und diakonischem Handeln nicht auf, insofern das immer wieder in Klosterreformen verstärkte Hilfehandeln sich nach außen wandte, die Bevölkerung aber keinen Zugang zum liturgischen Leben der Mönche bzw. Nonnen hatte.

Gleichsam einen Endpunkt dieser Entwicklung bildete im 19. Jahrhundert die Organisation des Hilfehandelns in großen Anstalten bzw. Werken. Der ursprünglich im Namen „Innere Mission“ ersichtliche kirchenreformerische Impuls, wie ihn vor allem Johann Hinrich Wichern vortrug, trat im Laufe der Zeit hinter eine funktional orientierte Organisation des professionellen Helfens zurück. Die im Leben der Diakonissen und Diakone bestehende Verbindung von Liturgie und Diakonie ging mit Vergrößerung der entsprechenden Einrichtungen zurück. Der Anteil diakonisch motivierter Menschen verringerte sich gegenüber anderen Mitarbeiter(inne)n, die sich primär über ihre therapeutische oder pflegerische Profession definierten. Ähnliches scheint für den Bereich der Großorganisation Caritas zu gelten.

## *2.4 Reformatorische Impulse*

Der Reformation gelang es nicht, für den Gottesdienst die diakonische Dimension wieder zurückzugewinnen. Doch formulierte sie theologisch einen Grundsatz, der für eine evangeliumsgemäße Bestimmung des Verhältnisses von Gottesdienst und Hilfehandeln grundlegend ist.

Der wesentliche theologische Grund für die Reformation bestand in der Entdeckung der paulinischen Rechtfertigungsbotschaft als Zentrum des Evangeliums durch Martin Luther. Diese betraf auch unmittelbar den diakonischen Bereich. Der reformatorische Protest richtete sich nämlich gegen die meritorische Ausrichtung des Handelns, die den Gabecharakter des Evangeliums verfehlte. Demgegenüber wurde die Zusammengehörigkeit von Glaube und guten Werken betont.

Allerdings gelang es auch hier den Reformatoren aufs Ganze und auf Dauer gesehen nicht, ihre theologischen Einsichten lebenspraktisch wirksam werden zu lassen. Die Kastenordnungen von Leisnig und anderswo versuchten vergeblich, dem konsekutiven Zusammenhang von Glauben und Helfen, auch durch Gaben, eine organisatorische Gestalt zu geben. Vielmehr übernahm – in Aufnahme der in 2.3. genannten Entwicklung – die jeweilige Obrigkeit die Aufgabe, die Armen und Kranken (aber nur ihres Territoriums) zu versorgen, was vielerorts zu einer vollständigen Lösung des Hilfehandelns aus dem liturgischen oder wenigstens kirchengemeindlichen Kontext führte.<sup>20</sup> Diese Übernahme diakonischer Aufgaben durch Staat, Städte und Kommunen wurde dann Ende des 19. Jahrhunderts durch diverse Versicherungssysteme ergänzt.

Die große Leistung dieser allgemeinen Form von Fürsorge und Hilfe soll keineswegs geschmälert werden. Mittlerweile wird aber unübersehbar: Die technische Hantierung am Menschen mittels medizinisch festgelegter Handgriffe und Geräte nach ökonomisch festgelegtem strengen Zeittakt droht die „diakonische“ Zuwendung zu verdrängen. Denn zu dieser gehört die Wahrnehmung des bzw. der Anderen als Bruder bzw. Schwester, was mitunter zeitintensive Kommunikation unterschiedlicher Art erfordert. In der einseitig an technischer Überprüfbarkeit und kurzfristiger ökonomischer Funktionalität ausgerichteten Organisationsform werden wichtige Bedürfnisse notleidender und hilfsbedürftiger Menschen nicht berücksichtigt. Im liturgischen Vollzug führte die radikale Kürzung des eucharistischen Teils um die meritorisch missverständlichen Teile zu einer weiteren Auflösung des Zusammenhangs mit dem helfenden Handeln. Auch das Einsammeln der Gaben wanderte – weitgehend bis heute – an andere Stellen des Gottesdienstes.

Schließlich gelang es den Reformatoren – trotz entsprechender theologischer Einsichten zumindest bei Luther und Calvin – nicht, die Eucharistie als Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes zurückzugewinnen. Das Abendmahl wurde zu einem seltenen, vielerorts nur viermal jährlich begangenen Sonderritus. Erst langsam beginnt sich das seit etwa dreißig Jahren in den evangelischen Kirchengemeinden Deutschlands zu ändern, wobei wohl eher das

---

<sup>20</sup> Dass aber immer noch der sonntägliche Gemeindegottesdienst von grundlegender Bedeutung für diakonisches Handeln sein kann, zeigt konkret an einzelnen liturgischen Stücken Reinhard Turre, Liturgie vor der Liturgie – Liturgie und Diakonie, in: Gemeinsame Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen 1996, H. 27, 4–14, hier 6–10.

„Forum Abendmahl“ des Deutschen Evangelischen Kirchentags (zuerst 1979 in Nürnberg) als der kirchenamtliche Vorstoß durch die Agende 1 (1954 bzw. 1959) den entscheidenden Anstoß gab.

### 3. *Impulse zur Neubesinnung*

Im Folgenden will ich auf einige interessante Projekte bzw. Versuche aufmerksam machen, mit denen evangelische Kirchengemeinden und Christen erste Schritte gehen, um den Zusammenhang von Gottesdienst und Diakonie wiederzugewinnen.

Nach meinem Verständnis von Praktischer Theologie und damit Liturgik geht es hier primär um das kriteriengeleitete Analysieren von bereits vorhandener Praxis und handlungsorientierend darum, auf die Kommunikation des Evangeliums fördernde Projekte und Versuche hinzuweisen bzw. das in ihnen liegende Potenzial aufzuweisen.

Dabei ist es das Ziel, das Verhältnis des von Gott geschenkten Glaubens und der daraus erwachsenden Früchte so nachvollziehbar zu gestalten, dass der Gabecharakter des christlichen Handelns deutlich wird. Theologisch geht es also – wie schon in der Reformation – um die Wiedergewinnung der Einsicht in Gottes Gnadenhandeln als Grund und Ermöglichung christlichen Handelns, das sich liturgisch darin äußert, dass das anabatische Handeln seinen Grund in der katabatischen Dimension des Gottesdienstes hat.

Diese sachliche Grundstruktur impliziert allerdings nicht, in der zeitlichen Abfolge liturgisches und diakonisches Handeln einlinig einander zuzuordnen. Vielmehr legen die genannten sozial- und kultkritischen prophetischen Stimmen nahe (vgl. SC 9), dass wahrer Gottesdienst ein bestimmtes Verhalten im Alltag erfordert. Dafür kann dann im Gottesdienst gedankt werden. Dazu können – und hier liegt der Wahrheitsmoment einer politischen Bestimmung von Gottesdienst – im Gottesdienst in der gemeinsamen Kommunikation des Evangeliums neue Horizonte für das Handeln aufgehen.<sup>21</sup>

Entsprechend der aufgezeigten sachlichen Bedeutung des Abendmahls für den sachgemäßen Zusammenhang von Gottes-

---

<sup>21</sup> Vgl. hierzu behutsam abwägend, aber eindeutig am Evangelium und der besonderen Fei ergestalt des Gottesdienstes orientiert Klemens Richter, *Soziales Handeln und liturgisches Tun als der eine Gottesdienst des Lebens*, in: *Gemeinsame Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen* 1996, H. 27, 15–30, hier 24–26.

dienst und Diakonie wähle ich als Erstes ein Beispiel aus, in dem die Probleme heutiger Abendmahlspraxis und damit auch Diakonie so angegangen werden, dass der weitere neutestamentliche Horizont von Liturgie und Diakonie zu Tage tritt. In einem zweiten Beispiel wende ich mich einem von Anfang an materialiter besonders wichtigen diakonischen Handlungsfeld zu, dem der Sorge für die Kranken. Hierbei begegnet in Form der einseitigen technisch-naturwissenschaftlichen Bestimmung und damit der Abkoppelung der Medizin von Religion ein Bereich, in dem auch der – jedenfalls in gegenwärtiger protestantischer Praktischer Theologie weithin übersehene – kontrakulturelle<sup>22</sup> Impuls liturgischen Handelns zu Tage tritt. Schließlich muss wenigstens kurz auf das Problem der Organisationsstruktur von Diakonie hingewiesen werden, die weithin ohne soziale Verbindung zu Kirchengemeinden besteht.

### *3.1 Impulse zu Abendmahl und diakonische Dimension des Gottesdienstes*

In der Gemeindepädagogik, einer neuen Disziplin innerhalb der (evangelischen) Religionspädagogik, die die pädagogische Dimension christlicher Gemeindefestarbeit profilieren will, wurde wiederholt das Gemeindefest als besonders fruchtbarer Ort beschrieben,<sup>23</sup> u. a. weil hier in hohem Maß der Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Diakonie zur Darstellung kommt.

Dabei gleicht das weite Verständnis von „Gemeindepädagogik“ dem Begriff von „Gesamtpastoral“, wie ihn Emil J. Lengeling und Klemens Richter verwenden,<sup>24</sup> darin, dass auch hier der Zusammenhang von Martyria, Diakonia und Leiturgia handlungsleitend formuliert wird.

Gemeindefeste, auch ihr liturgischer Anfang und Schluss, finden großen Teils auf der Straße statt. Manchmal in Verbindung mit der Kommune von der Kirchengemeinde veranstaltet, öffnen sich so die liturgischen Formen für die Teilnahme von Menschen, die sonst keinen Weg in die Kirche finden. Behinderte, Alkoholranke, Obdachlose haben plötzlich einen Raum, in dem gemein-

---

<sup>22</sup> Im Hintergrund steht hier die liturgische Krieteriologie der Erklärung des Lutherischen Weltbundes von Nairobi über Gottesdienst und Kultur (1996), abgedruckt u. a. in: Christlicher Gottesdienst: Einheit in kultureller Vielfalt. Hg. v. Anita Stauffer. Hannover 1997, 29–35.

<sup>23</sup> Vgl. Günter Ruddat, Inventur der Gemeindepädagogik. Oder: Gemeindefest als gemeindepädagogisches Paradigma, in: EvErz 44. 1992, 445–465, hier 455–462.

<sup>24</sup> Vgl. Richter, Soziales Handeln (wie Anm. 21) 31.

sam gefeiert wird.<sup>25</sup> Die Platzierung der liturgischen Vollzüge ins Freie ermöglicht einen offenen Zugang. Das Abendmahl geht dann – ähnlich dem eingangs genannten Beispiel aus einer Londoner Kirchengemeinde – ins Essen und Trinken beim Fest über und ist zugleich verdichtete Erinnerung an das grundlegende Geschenk Gottes, das solche Gemeinschaft erst ermöglicht. Die Durchbrechung üblicher Konventionen im Umgang mit möglichst Ähnlichen lässt ahnen, dass die Gemeinschaft im Abendmahl keine Dublette sonstigen Sich-Verstehens im Freundeskreis ist, sondern ein Vorgeschmack der im Reich Gottes verheißenen Gleichheit aller Menschen.

Ich vermute, dass Erfahrungen mit solchen offenen Gottesdiensten im umfassenden, also rituelle und alltägliche Dimension zusammenschließenden Sinn auf die Dauer die Feierpraxis in sonstigen Gottesdiensten prägen können. Die Teilnahme behinderter Menschen – ebenso wie die von Kindern – lockert oft überkommene Erstarrungen auf und lässt etwas von der Lebendigkeit und Vielfalt des Evangeliums spüren, wie sie auch in den jesuanischen Mahlzeiten begegneten.

Dass bei einem solchen von Menschen unterschiedlicher Konfession besuchten Fest in einem evangelischen Gottesdienst alle Getauften an den Tisch des Herrn geladen sind, ist Ausdruck der Einsicht: Jesus Christus ist – jenseits aller menschlichen Verstehensversuche und damit auch dogmatischer bzw. kirchenrechtlicher Sätze – der Einladende. Dieser biblisch begründeten Einsicht gegenüber treten konfessionsspezifische Differenzen zurück.

Von daher kann in einem evangelischen Gottesdienst kein Getaufter vom Herrenmahl ausgeschlossen werden,<sup>26</sup> auch wenn dies den anderen kirchenrechtlichen Bestimmungen in der römisch-katholischen Kirche widerspricht und so eine die Ökumene belastende Situation entstehen kann.

### *3.2 Impulse zu Heilung und Gottesdienst*

An verschiedenen Orten bemühen sich Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie Gemeinden darum, den helfenden Charakter des Evangeliums wieder zum Tragen zu bringen.

---

<sup>25</sup> Vgl. Turre, Liturgie vor der Liturgie (wie Anm. 20) 10f.

<sup>26</sup> Die in vielen evangelischen Gemeinden noch praktizierte Bindung der Abendmahlszulassung an die Konfirmation ist von daher problematisch; die Bemühungen um eine Öffnung des Herrenmahls für (getaufte) Kinder sind sehr zu begrüßen.

Am spektakulärsten sind hier sog. Heilungsgottesdienste, in denen – häufig angeregt durch die anglikanische Kirche<sup>27</sup> – die Bitte um Heilung, rituell etwa durch Handauflegung und Salbung vollzogen, im Mittelpunkt steht. Dabei erscheint es mir wichtig zu sein, den persönlichen Charakter dieser Zuwendung zu wahren. Die im Jak beschriebene Salbung vollzog sich im häuslichen Bereich. Je nach räumlichen Möglichkeiten kann aber auch im öffentlichen Gottesdienst eine Zeit für solche persönlichen Begegnungen zwischen den – im eigentlichen Wortsinn – Diakonen und Hilfe-Suchenden freigehalten werden. In den sog. Thomas-Messen wird dies verschiedentlich praktiziert.<sup>28</sup>

In manchen Gemeinden wird auch das traditionell in evangelischen Gemeinden übliche Krankenabendmahl dadurch aus seiner Absonderung von der gemeindlichen Zusammenkunft geholt, dass in Anlehnung an die katholische Praxis die Elemente des Abendmahls nach dem Gemeindegottesdienst zu Kranken gebracht werden.

Vom Feiercharakter des Abendmahls her, das eine in der lutherischen Lehre von der Realpräsenz dogmatisch formulierte Gegenwärtigkeit des kommunikativen Geschehens erfordert, kann es sich hier in evangelischen Gemeinden m. E. nicht um eine bloße Kommunion ohne eucharistische Feier einschließlich der Einsetzungsworte handeln; doch macht die zeitliche Nähe nach dem Gemeindegottesdienst die erstrebte Verbindung deutlich.

In der Krankenhauseelsorge und vereinzelt in Gemeindegottesdiensten findet auch Öl zur Erfrischung und Stärkung der Kranken Verwendung. Die beim Auftragen gegebene körperliche Nähe und die besondere, elementar ansprechende Substanz lassen diakonische Zuwendung und liturgische Feier ineinander übergehen.

Es sei nur angemerkt, dass biblisch gesehen (Lk 4,18f) die Chrissalbung auch bei der liturgischen Einführung von diakonisch Tätigen gut verwendet werden kann.<sup>29</sup>

Insgesamt werfen diese liturgischen Versuche die Frage einer grundsätzlichen Verhältnisbestimmung zum medizinischen Handeln auf. Sie ist nicht nur ethisch, sondern auch auf der Ebene der Gestaltung, eben liturgisch zu diskutieren. Dafür gibt es nur erste zögerliche Versuche.<sup>30</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. z. B. Waldemar Pisarski, *Gott tut gut. Salbungsgottesdienste. Grundlagen und Modelle*. München 2000.

<sup>28</sup> Klaus Kasch, *Thomas-Messe*, in: *Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie*. Hg. v. Benedikt Kranemann – Eduard Nagel – Elmar Nübold. Freiburg/Br. 1999 (PLR-GD) 207–213.

<sup>29</sup> Vgl. Emeis, *Liturgie und Diakonie* (wie Anm. 9) 87.

<sup>30</sup> Einen ersten Versuch in dieser Richtung habe ich unternommen: Christian Greth-

### 3.3 Impulse zur Organisation des diakonischen Handelns

Die organisatorische Abspaltung der Diakonie nicht nur auf der Ebene von Werken, sondern auch in Form von Diakonie- und Sozialstationen auf Gemeindeebene stellt ein großes liturgisches Problem dar. Hier bildet sich der allgemein gesellschaftliche Differenzierungsprozess – meist in Verbindung mit organisatorischen Zentralisierungstendenzen – innerhalb von Kirche ab und gefährdet den evangelischen Charakter von Gottesdienst durch den Ausfall der diakonischen Dimension und möglicherweise<sup>31</sup> von Diakonie durch den Ausfall der liturgischen Dimension.

Spürbar wird Ersteres nicht selten in abstrakten Fürbitten. In ihnen fehlt der Hintergrund der personalen Zuwendung und Konkretheit der Hilfe, über den eine Diakonieschwester verfügt, der Gemeindeleiter bzw. die Gemeindeleiterin aber häufig nicht. Hier sind Bemühungen nachhaltig zu unterstützen, im Sinne der paulinischen Charismenlehre das Fürbittengebet zumindest in Teilen durch diakonisch Tätige sprechen zu lassen. Sie werden durch den liturgischen Rahmen gestärkt.

Der Diakoniker Reinhard Turre konstatiert zu Recht: „Das Beten ordnet das Tun und richtet es aus an dem, was Gott will und dem, was Gott schenkt. Über das, was menschlich getan werden kann, richtet sich das Gebet auf das, was Gott tun möchte. Das entlastet menschliches Tun und gibt ihm zugleich über alles menschliche Vermögen hinaus eine Perspektive.“<sup>32</sup>

Dies erfordert, dass in Ausbildungen zu und Fortbildung von diakonischen Berufen liturgische und vor allem gebets theologische Kenntnisse vermittelt werden. Besonders der zentralen Stelle der Anamnese ist hier das Augenmerk zuzuwenden; mit der diakonischen Praxis vermittelte biblische Kenntnisse sind hierzu unverzichtbar.

Für die Gemeinde käme bei einer solchen Gebetsform der unauflösbare Zusammenhang von Gottesdienst und Liturgie zur Darstellung.

Ähnliches legt sich für einzelne Abkündigungen, besonders die Ankündigung des Kollektenzwecks im Gottesdienst nahe. Men-

---

lein, Das segnende Handeln der Christen – Anfragen und Bereicherung heutiger medizinischer Praxis, in: Zur Akzeptanz von Magie, Religion und Wissenschaft. Hg. v. Annemarie Fiedermutz-Laun – Franz Pera – Elmar Th. Peuker. Münster 2002 (Worte – Werke – Utopien 17) 277–289.

<sup>31</sup> Turre, Liturgie vor der Liturgie (wie Anm. 20) 10f weist zu Recht auf die eigenen liturgischen Traditionen in diakonischen Werken und Einrichtungen hin.

<sup>32</sup> Turre, Liturgie vor der Liturgie (wie Anm. 20) 9.

schen, die selbst von solchen Spenden bereits profitiert haben bzw. in ihrem diakonischen Handeln erleben, wie durch die Spenden geholfen werden kann, werden nicht nur eindringlicher den Spendenzweck erklären können, sondern auch in ihrer Person den Zusammenhang des Handelns Gottes und der Menschen zum Ausdruck bringen. Nebenbei wäre damit eine wohltuende Differenz zur Praxis sonstiger Spenden-Akquisition gegeben, insofern die zwischenmenschliche, theologisch: diakonische Dimension personal vermittelt würde.